



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Die Kehrseiten unsrer wirtschaftlichen Zustände.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Die Kehrseiten unsrer wirtschaftlichen Zustände.



as Studium der Geschichte und die eigne Lebenserfahrung haben mich belehrt, daß nicht nur die Münzen zwei Seiten haben, sondern auch alle andern Dinge, auch die Menschen, ihre Handlungen und Zustände. Es wird daher gestattet sein, vielleicht nützlich und und für manchen tröstlich, unsre wirtschaftlichen Zustände auch einmal auf der Kehrseite, die nicht gerade oben auf liegt, zu betrachten.

Wenn ein ruhiger Beobachter Bücher, Zeitungen und Broschüren liest, wenn er den Verhandlungen der Parlamente folgt und sonst ein Ohr hat für die zahlreichen Äußerungen, wie sie von Korporationen, Vereinen und andern Organen über unsre wirtschaftlichen Zustände ausgehen, so müßte er nach diesen Quellen die Überzeugung gewinnen, daß wir uns nicht nur in einem Zustande wirtschaftlichen Stillstandes befänden, sondern geradezu in vollem Rückgange, er müßte glauben, daß der Volkswohlstand ernstlich bedroht sei, daß für unsre Kultur bedenkliche Befürchtungen nicht abzuweisen seien.

Die Arbeiter klagen über Mangel an Arbeitsgelegenheit und ungenügende Löhne; die Handwerker erklären, dem Druck der kapitalistischen Produktionsweise nicht länger widerstehen zu können; die Industriellen leiden an Überproduktion und ungenügendem Absatz; der Handel ist im Rückgange begriffen und sieht in den vielen Tausenden seiner Gehilfen, die er nicht zu beschäftigen weiß, ein neues Proletariat heranwachsen; die große Klasse derjenigen, die sich dem Dienste des Staates und der Gemeinde widmen, ist bei weitem größer als das Bedürfnis, und auch in diesen Kreisen spricht man von einem entstehenden oder gar bereits entstandenen Proletariat.

Und nun gar die Landwirtschaft! Sie läßt — groß und klein — den ängstlichsten Notschrei ertönen, sie kann nicht vor der Konkurrenz von Amerika, Indien und China bestehen, ja die zur Erzielung der Feldfrüchte aufgewendeten Kosten werden nicht mehr durch den Erlös gedeckt; der Bauer geht zu Grunde, der größere Besitzer verarmt, und weil ja der Staat meist auf der Landwirtschaft beruht, so muß er durchaus und mit allen Mitteln helfen!

Alle diese Klagen werden durch zahlreiche und zuweilen recht anschauliche Thatfachen belegt und begründet; die Statistik, diese Magd aller Ansichten und Behauptungen — denn wer beriefe sich nicht auf sie! — wird zu Hilfe gerufen, nicht immer ohne Erfolg, und die vereinigten Stimmen aller klagenden Berufs-klassen erschallen so laut und vernehmlich, daß alle, die nicht durch selbstliche Interessen mißleitet sind, daß Wissenschaft, Vereine, Korporationen, Gemeinden und Staat der verlangten Hilfsleistung sich nicht mehr entziehen können, daß

sie auf Heilmittel finnen müssen, die das Übel heben oder doch erleichtern sollen.

Wenn aber unser ruhiger Beobachter seinen Blick abwendet von den Büchern, Zeitungen und Broschüren, und wenn er sein Ohr verschließt vor den Verhandlungen der Parlamente und sonstigen mündlichen Erörterungen, wenn er statt dessen hinaustritt ins praktische Leben, wenn er mit offenen Augen um sich schaut, wenn er die Gegenwart mit der Vergangenheit vergleicht, so regen sich ernste Zweifel in seinem Gemüte, ob es denn wirklich so schlecht stehe um die Gesellschaft. Er fragt sich, ob nicht der Fortschritt augenscheinlich, ja unaufhaltsam sei, ob nicht der Ruin nur scheinbar oder doch vereinzelt sei, und ob nicht aus seinem Schutte bereits die Keime neuen, frischen Lebens aufgesprossen sind.

Wer vermöchte in der That zu leugnen, daß auf allen Gebieten die gewaltigsten Fortschritte gemacht worden sind! Behagen und Genuß haben sich über viel größere Kreise verbreitet, die Volksernährung hat sich verbessert, die mittlere Lebensdauer hat um einige Jahre zugenommen. Gar manche Genüsse und Vergnügungen sind jetzt Kreisen zugänglich, die sonst davon ausgeschlossen waren. Für den öffentlichen Gesundheitszustand ist besser gesorgt, man weiß die Menschen vor Cholera, Blattern und Hundswut zu schützen, man beschränkt die Seuchen unter dem Viehstande, man eilt den Schiffbrüchigen mit staunenswerthem Erfolge zu Hilfe, und so vieles andre. Tausende von Personen und Vereinen sind in allen denkbaren Gebieten bestrebt, Not und Elend zu lindern, die Menschenfreundlichkeit ist eine allgemeine Tugend und ihre Betätigung fast ein Sport geworden.

Es wäre wahrlich der würdige Gegenstand eines größern Werkes, diese hier nur angedeuteten Vergleiche zwischen den Zuständen der Gegenwart und einer Vergangenheit ausführlich zu schildern, die noch in dem Gedächtnis jetzt lebender Personen ist. Es würde ein Bild entstehen, freilich nicht ohne manchen tiefen Schatten, aber im wesentlichen doch glänzend und einer hoffnungsvollen Zukunft entgegenleuchtend.

Oder wäre dies alles nur trügerischer Schein, bloßes Blendwerk?

Es giebt wohl kein besseres Zeichen für das Wohlergehen eines Menschen, als wenn ihm nach Befriedigung seiner Bedürfnisse von seinem Einkommen etwas übrig bleibt, was er als eine Ersparnis zurücklegen kann. Ebenso gewiß ist es, daß jeder, dessen wirtschaftliche Lage sich verschlimmert, zur Deckung des Ausfalls zuerst nach seinen Ersparnissen greift. Es wird daher kein Fehlschluß sein, wenn wir sagen, daß der Stand und die Bewegung der Ersparnis eines Volkes ein sehr sicherer Maßstab für das Fortschreiten oder den Rückgang seines Wohlstandes bilde.

Ich will mich nun nicht in das Meer von Zahlen verlieren, welche die ganz besonders zuverlässige Statistik für die Sparkassen aller Kulturländer

bietet. Ich spreche nur von Deutschland, und auch da nur von den allgemeinen Ergebnissen, und führe einzelne Zahlen nur zur Andeutung als Beispiele an. Die Zunahme der Einlagen ist stetig und allgemein, sie beträgt z. B. im Königreich Sachsen jährlich 6 bis 7 Millionen Mark, dagegen nahmen die Rückzahlungen ab, sie betrugen in Sachsen 1883 93 Prozent der Einzahlungen, aber 1885 nur 88 Prozent. Das Gesamtguthaben der sächsischen Einleger war 1884 rund 408 Millionen und hatte seit 1881 um 58 Millionen zugenommen. Von je hundert Einwohnern jeden Alters und Geschlechtes waren 38 (37,5) als Einleger bei den Sparkassen beteiligt, und auf jeden Einwohner Sachsens berechneten sich 1884 137 Mark Guthaben bei den Sparkassen.

Ähnlich, wenn auch nicht überall so glänzend, steht das Ersparniswesen in allen übrigen deutschen Staaten. Ich will nur noch anführen, daß Preußen allein 1883 1880 Millionen in seinen Sparkassen liegen hatte, und daß die ältesten Sparkassen nicht über das Jahr 1820 zurückreichen (Dresden 1821).

Doch sehen wir uns weiter um, wieder das Königreich Sachsen als Beispiel nehmend, da mir dessen Statistik am bequemsten zur Hand ist.

Das Einkommen aus Grundbesitz, Renten, Gehalten und Löhnen, aus Handel und Gewerben betrug 1885 rund 1288 Millionen, 1880 rund 1071 Millionen, hat also in fünf Jahren um 217 Millionen zugenommen; auf den Kopf der Bevölkerung gerechnet, beträgt diese Zunahme 45 Mark.

Wenden wir uns von den Sparkassen zur Börse, zu diesem Markte, auf dem alle erzeugten Werte, die nicht verbraucht werden, als Erübrigungen unter dem Namen Kapitalien zusammenfließen, um nutzbringende Verwendung zu suchen. Hier sehen wir das Angebot die Nachfrage fast in riesenhaftem und täglich wachsendem Maße übersteigen. Der Zinsfuß ist für dauernde Anlage beinahe auf $3\frac{1}{2}$ Prozent, für vorübergehende Anlage auf weniger als 2 Prozent gesunken. Alle Börsen- und Bankberichte melden von der bedenklichsten Anhäufung des baren Geldes — kurz, die Erübrigungen sind so groß, daß eine einigermaßen befriedigende Verwendung schon teilweise im Auslande und bei ungenügender Sicherheit gesucht werden muß. Fast könnte man sagen: wir ersticken im eignen Fett.

Nun wende man nicht ein, daß an den Börsen nur das Geld der reichen Leute zum Vorschein komme. Dies wäre ein großer Irrtum. Denn die Börse ist nur der große Behälter, wo die kleinen wie die großen Ersparnisse zusammenfließen, wie sich die feinsten Wasseradern zu Bächen vereinigen, um sich als Flüsse und Ströme gemeinsam ins Meer zu ergießen. Die Sparpfennige des kleinsten Mannes werden durch die Sparkassen an die Börse gebracht, um dort in Schuldscheinen des Staates, der Gemeinden, in Prioritäten der Industrie oder in Pfandbriefen und Hypotheken angelegt zu werden. Die sächsischen Sparkassen allein hatten 1883 rund $85\frac{1}{2}$ Millionen in börsenmäßigen Papieren und über 295 Millionen in Hypotheken angelegt. Die baierischen Hypotheken-

anstalten bringen jährlich 50 Millionen Pfandbriefe an die Börse und haben deren mehr als 800 Millionen in Umlauf. Die preussischen Sparkassen hatten 1883 1042 Millionen in Hypotheken und 835 Millionen in Wertpapieren angelegt.

Ich führe dies nur an, um dem landläufigen Irrtume zu begegnen, die kleinen Leute hätten mit der Börse nichts zu schaffen, dort tummeln sich nur die reichen Leute, die natürlichen Feinde der Armen. Es sind freilich keine Höckerweiber, die auf der Börse feilhalten, aber die Waare, welche zu Markte gebracht wird, kommt überall her, von Großen und Kleinen, so gut wie auf dem Obstmarkte die Früchte, die bald von der schwierigen Hand eines Kleinbauers gezogen sind, bald unter der Leitung des Gartendirektors einer fürstlichen Besitzung.

Es ist indessen nicht zu leugnen, daß alledem, was ich über die Fülle der Ersparnisse gesagt habe, ernstliche Bedenken entgegen gestellt werden können. Denn man kann mit einiger Berechtigung behaupten, daß die Überfülle beschäftigungsuchender Kapitalien durch den Mangel der Unternehmungslust des Handels, der Industrie, der Gewerbe hervorgerufen sei, daß ein Teil derjenigen Summen, welche als flüssiges Kapital auf der Börse Anlage suchen, solche Gelder seien, welche aus Handel und Industrie herausgezogen seien, weil sie dort entbehrlich geworden sind.

Nun giebt es ja Zeiten, wo das umgekehrte Verhältnis waltet, wo der Trieb, neue Werte zu schaffen, so lebhaft ist, daß nur wenige an das eigentliche Zurücklegen denken, wo fast alle das, was sie erübrigen, was sie aufborgen können, zur Erweiterung ihrer wirtschaftlichen Thätigkeit verwenden, und es mag fraglich sein, ob die Überfülle unbeschäftigten Kapitals oder die hohe Erregung des Unternehmungsgeistes den blühenderen Zustand bezeichnet. Aber so viel ist doch gewiß, daß eine Periode, wo solche Kapitalfülle vorhanden ist, wie in unsern Tagen, keine Periode des Verfalls des Volksreichtums genannt werden kann.

Auch das geistige und körperliche Befinden des Volkes hat sich verbessert. Unterricht genießen alle. Die Zahl derer, die weder lesen noch schreiben können, ist auf einen verschwindenden Bruchteil gesunken, in Deutschland giebt es deren fast nur da noch, wo die Vereinzelung der Wohnstätten dem Schulbesuch unüberwindliche Schwierigkeiten bereitet. Höhere Bildung ist allgemein zugänglich; auch werden geistige Genüsse von mancherlei Art den Unbemittelten wenigstens in den Städten vielfach geboten.

Für das körperliche Gedeihen des Volkes wird in bedeutendem Umfange Sorge getragen. Man denke nur an die neue Wissenschaft der Gesundheitspflege, die sich fortwährend und überall in das praktische Leben umsetzt. Für Luftverbesserung in Schulen und Fabrikräumen, wie in den Straßen der Städte wird eifrig Vorkehrung getroffen, gesundes Wasser wird allen zugeführt, Leibes-

übungen werden in den Schulen getrieben, den schwächlichen Kindern werden Luftkurorte und Heilquellen zugänglich gemacht, und die Gesetzgebung bestrebt sich, für Alter, Krankheit und Verunglückung wirksame Vorkehrungen zu treffen.

Auch auf dem platten Lande machen sich die Fortschritte bemerkbar. Wie anders ist das Aussehen eines Dorfes heute gegen ehemals! Ein stattliches Schulhaus überragt wie ein Schloß alle andern Gebäude. Die Häuser sind auch in entlegenen Dörfern besser, die Fenster größer geworden. Vor dem Dorfe prangt nicht selten ein mit allen Gerüsten versehener Turnplatz für die Dorfjugend. Zustände wie in Frankreich, wo infolge der Thür- und Fenstersteuer es noch 340 000 Bauernwohnungen giebt, die nur eine Thür, aber kein Fenster haben, sind Deutschland fremd.

Auch die Volksernährung ist besser geworden. In Sachsen hat sich der Fleischverbrauch in den letzten vier Jahrzehnten wesentlich gehoben. 1846 kamen auf den Kopf 15 Pfund Rindfleisch und 21,2 Pfund Schweinefleisch, 1885 23,9 Pfund Rindfleisch und 40,8 Pfund Schweinefleisch. Der Salzverbrauch hat sich in den letzten zehn Jahren von 12,6 Pfund auf 13,1 Pfund vermehrt. Die Einfuhr der Salzheringe ist seit 1870 von 2,5 Kilo auf 2,85 gestiegen, und die Bewohner des deutschen Reiches sind imstande, für Wein 240 Millionen, für Bier 971 Millionen, für Branntwein 501 Millionen, zusammen 1712 Millionen jährlich auszugeben. Auch kann trotz allen Ausnahmen im einzelnen nicht geleugnet werden, daß die Arbeitslöhne im großen und ganzen gestiegen sind.

Preußen hat seine Roheisenerzeugung von 1868 bis 1880 verdoppelt. Wenn die dabei beschäftigten Arbeiter nicht in dem gleichen Verhältnis vermehrt worden sind (von 813 000 auf 882 000), so ist dies die Wirkung der erhöhten Leistung durch verbesserte Maschinen.*)

Obwohl der Bergbau in Sachsen von 495 Gruben im Jahre 1870 nur noch 316 im Jahre 1883 im Betriebe hatte, so waren dabei doch 29 000 gegen 26 000 Arbeiter beschäftigt, aber sie produzierten auf den um mehr als ein Drittel verminderten Gruben einen Wert von 36 Millionen gegen 28 Millionen im Jahre 1870. Es erzeugte also ein Arbeiter 1870 1074 Mark, 1883 1257 Mark. In Frankreich sind nach amtlichen Quellen die Löhne der landwirtschaftlichen Arbeiter in den zwanzig Jahren von 1860 bis 1880 um 20 bis 100 Prozent gestiegen, mit Ausnahme der südlichen und südwestlichen Landesteile, wo die Verheerungen der Reblaus viel Elend erzeugt hat.

Da ich keine gelehrte erschöpfende Arbeit liefern will, sondern überall nur Andeutungen geben, über Eindrücke berichten will, so mag das vorstehende genügen. Sicher ist, daß ein fleißiger Arbeiter heute besser lebt, mehr Lebensgenüsse hat, als der Mittelstand vor hundert Jahren. Die allgemeinen Zustände

*) Philippi in dem preußischen Jahresbericht, Bd. 54, S. 428.
Grenzboten III. 1887.

haben unbestreitbar höchst bedeutende Fortschritte gemacht, die auch dem Ärmsten zu Gute kommen. Leben und Eigentum sind besser geschützt, das Recht wird besser, schneller und wohlfeiler verwaltet, die Willkür der Staatsgewalt ist gebrochen, die Grausamkeit der Straffjustiz ist beseitigt, die Verkehrsmittel stehen auf einer zuvor nie gekannten Höhe. Dies alles sind gleichsam Zahlungen aus dem allgemeinen Kulturkapital, das für alle angesammelt ist und dessen Mitgenuß jeder seinem Baareinkommen zuzurechnen hat. Dabei darf man nicht vergessen, daß die Bevölkerung Europas seit hundert Jahren von 145 auf 350 Millionen gestiegen ist, daß also 200 Millionen mehr Menschen an jenen Segnungen Teil nehmen.

Bei diesen tröstlichen Ausblicken darf man freilich folgendes nicht außer Acht lassen. Wir haben bisher nur immer auf das Allgemeine, auf die Gesamtheit gesehen. Das Verhalten des Einzelnen innerhalb der Gesellschaft ist vielfach anders geworden. Es kann nicht geleugnet werden, daß der Kampf des Einzelnen um seinen Anteil an den Errungenschaften der modernen Kultur größer, mühevoller, aufreibender geworden ist als ehemals. Ein Mißerfolg des einzelnen Kämpfers, der auf seine alleinigen Kräfte angewiesen ist, tritt leicht ein, wenn diese Kräfte nicht ausreichen oder das Glück ihm entgegen ist. Das war ehemals anders, als die Gesellschaft noch nicht in ihre Atome aufgelöst war, als ihre Gliederung in einzelne Gruppen, Korporationen, Gilden, Zünfte einen Kampf aller gegen alle fast zur Unmöglichkeit machte. Der Einzelne, der Edelmann, der Kaufmann, der Krämer, der Handwerker fand damals Schutz und Stütze in seiner Genossenschaft, und Kampf fand nur zwischen den einzelnen Ständen statt. Wer aber nicht Mitglied eines geschlossenen Standes war, der Arbeiter, der Tagelöhner, fand keine Beachtung, er war der selbstsüchtigsten Ausbeute der allein rechtsfähigen Körperschaften erbarmungslos überlassen. Es ist gar nicht zweifelhaft, daß die Lage dieser letztern Klasse nicht nur rechtlich, sondern auch thatsächlich jetzt unendlich viel besser ist als vor hundert Jahren.

Wenn man noch weiter zurückgeht, bis ins sechzehnte Jahrhundert, so wird der Unterschied zu Gunsten unsrer Zeit so grell, daß wir uns — trotz allem noch bestehenden Elend — wegen der gemachten Fortschritte gewiß beglückwünschen dürfen. Man denke an die Zustände der Bauern im fünfzehnten Jahrhundert. Die Beschwerden, welche die Bauern, ehe sie zu den Waffen griffen, erhoben, waren in den berühmten sechzehn Artikeln zusammengefaßt. Sie wollen — so heißt es — nicht hegen noch jagen, Wasser und Vögel sollen frei sein, Säger und Forstmeister sollen keine Gewalt über sie haben; sie wollen den Herren keinen Mist fahren, nicht mähen, schneiden, hauen, Heu machen, Führen thun. Der schweren Markt und Handwerk wollen sie enthoben sein. Keiner, der verbürgen kann, daß er sich zu Recht stelle, soll mehr getürmt und geblockt werden; man soll keine Steuer und Schätzung verlangen, sie sei denn

zu Recht erkannt. Sie wollen ohne herrschaftliche Erlaubnis heiraten dürfen. Die Habe des Selbstmörders soll der Herr nicht nehmen, der Herr soll überhaupt keinen Bauern beerben, so lange noch Verwandte da sind. Wenn der Vogt einen Bauern wegen Frevels belangt, so soll er ihn ohne gute Beweise nicht strafen dürfen. Auf welche Zustände lassen diese Beschwerden schließen! Auch wissen wir, daß sie noch um vieles schlechter wurden, als der Aufstand der Bauern niedergeworfen war und die rachedurstigen Herren keinen Widerstand mehr fanden, weder von unten, noch von oben. Als dann der dreißigjährige Krieg Deutschland verwüstete und entvölkerte, als die Lahmlegung der höchsten Reichsgewalt durch den westfälischen Frieden auch die letzte Möglichkeit eines Schutzes gegen die Willkür der zahllosen großen, kleinen und kleinsten Herren beseitigte, da war das Elend des Volkes allgemein und unsagbar.

Zum Heile der Menschheit erwuchs nach dem Plane der Vorsehung aus jener wüsten Souveränität der Dynasten eine neue Staatsweisheit, welche der Sorge für das Volkswohl Raum gab und allmählich die Wege ebnete, die freilich nicht überall ohne Gewalt eröffnet werden konnten. Die Lage des Volkes wurde besser. Aber noch in der ersten Hälfte unsers Jahrhunderts verstand man unter Volk nur die ehemals privilegierten geschlossenen Stände. Die französische Revolution von 1830 wurde von den Bürgern gemacht, die sich ihre Stelle im Staate neben Adel und Thron erkämpften, an den vierten Stand dachten die doktrinären Leiter des Aufstandes nicht, und kaum eine andre Zeit ist so unempfindlich gegen die Leiden des Volkes gewesen, wie die beiden Jahrzehnte der Julidynastie. Nicht anders verhielt es sich bei den Umwälzungen, welche die Einheit Italiens bewirkten; auch hier hat das Bürgertum allein geerntet, und für den vierten Stand gab es kaum eine dürftige Aussaat. Wie anders ist das geworden!

Die Geschichte zeigt, daß zu allen Zeiten ein Teil des Volkes als nicht zur bürgerlichen Gesellschaft gehörig betrachtet worden ist, sondern als bestimmt, der eigentlichen Gesellschaft zur Erreichung ihrer Zwecke zu dienen. In den alten Despotien des Ostens war fast das ganze Volk dem Despoten und seiner Adels- und Priesterkaste mit Leib und Seele dienstbar; in der römisch-griechischen Welt waren es die Sklaven, in der feudalen Zeit die Leibeigenen und Hörigen, die, als außerhalb der Gesellschaft stehend, der schrankenlosen Ausbeutung der herrschenden Klassen überantwortet waren und demgemäß behandelt wurden.

Man wird annehmen dürfen, daß diese der Ausbeutung preisgegebenen, von dem Rechte, ja von der sittlichen Gemeinschaft ihrer herrschenden Volksgenossen ausgeschlossenen Klassen im Laufe der Zeit immer weniger zahlreich wurden. Ich glaube behaupten zu dürfen — wenn ich auch keinen statistischen Beweis zu liefern imstande bin —, daß die Sklaven der römisch-griechischen

Welt an Zahl jene Massen nicht erreichten, welche den asiatischen Despoten des Altertums ungeheure Tempel in die Felsen gruben, Felsen in Statuen verwandelten und Pyramiden mit ihren Händen aufstürzten. Ebenso waren die Leibeigenen und Hörigen der Feudalzeit an Zahl geringer als die Sklaven der antiken Welt. Immer neue Schichten haben sich heraufgearbeitet und Aufnahme in das Rechtsleben der Gesellschaft errungen, bis in unsern Tagen kein Teil des Volkes mehr übrig ist, der sich als rechtlich ausgeschlossen von der Volksfamilie betrachten müßte, dem nicht das Recht der Teilnahme an allen Segnungen der staatlichen Ordnung und der von ihr geschützten Kultur zugestanden und auch thatsächlich wenigstens einigermaßen gewährt würde.

Freilich giebt es auch heute noch Not und Elend genug, wer wollte es leugnen; aber der weltgeschichtliche Fortschritt ist doch deutlich erkennbar. Wir heutigen Menschen betrachten Not und Elend nicht mehr als eine organische oder gar von Gott eingesetzte Einrichtung, an welche die Hand zu legen vergeblich oder gar ein Frevel wäre. Wir stehen nicht mehr auf dem Standpunkte jener englischen Geistlichen, welche den Versuch der nächtlichen Beleuchtung Londons für einen Eingriff in die göttliche Weltordnung erklärten, da Gott nur den Tag hell, aber die Nacht dunkel geschaffen habe, oder jener bauerischen Pfaffen, welche aus ähnlichen Gründen gegen die Feuerversicherung geeifert haben. Wir erkennen vielmehr in Not und Elend eines Teiles unsrer Mitmenschen nur eine Krankheit, einen Krebschaden am Körper der Gesellschaft. Heilung und Bekämpfung stellen wir uns zur Aufgabe; werththätige Nächstenliebe durchdringt die heutige Gesellschaft, und sie arbeitet nicht ohne sichtbaren Erfolg nach allen Seiten hin an der Ausbesserung der Schäden, welche unsre Gesellschaft entstehen.

Es giebt freilich manche, welche glauben, Not und Elend seien heute verbreiteter als ehemals, ja es sei das, was wir Proletariat nennen, ein Erzeugnis der modernen Zeit. Einige von diesen glauben, es müsse durch ein völlig neues System eine neue Gesellschaft begründet werden, andere entsagen pessimistisch jeder Hoffnung auf einen Zustand allgemeineren Glückes. Allein beide Parteien irren, ihre gemeinschaftliche Voraussetzung ist falsch. Das Massenelend ist nicht umfangreicher geworden, sondern nur sichtbarer, bemerkbarer. Wenn wir jeden Morgen in der Zeitung Berichte lesen über so zahlreiche Verbrechen und Unglücksfälle, so kommen wir wohl zu dem Ausruf: Um Gottes Willen, in welcher schrecklicher Zeit leben wir, so war es doch früher nicht! Wenn wir aber genauer nachsehen, so finden wir, daß das eine Verbrechen in London begangen wurde, das andre in Neapel, ein drittes in Petersburg, in Newyork, in Sidney, in Valparaiso u. s. w., kurz, daß die Zeitung tagtäglich aus allen Ecken und Enden der Erde über die vorgefallenen Verbrechen und Unglücksfälle berichtet. Wir sehen dann ein, daß es so schlimm nicht steht, daß nur unser Überblick größer geworden ist, und daß auch, wenn die Verbrechen und

Unglücksfälle noch so sehr abnehmen, wir doch von einer größeren Menge derselben hören würden, als unsre Vorfahren zu Zeiten, wo Sicherheit und Fürsorge sehr übel bestellt waren und das meiste, was vorging, sich allgemeiner Kenntniss entzog.

Ganz ebenso ist es mit dem Elend. Es gab eine Zeit — und sie ist nicht allzuferne —, wo in Schwaben Mangel und gleichzeitig in Sachsen Überfluß herrschen konnte, ohne daß man hier oder dort ahnte, daß es drüben anders stünde. Das platte Land oder das Gebirge konnte von Blattern oder Typhus heimgesucht sein, ohne daß man in der Hauptstadt davon Kunde hatte. Wenn im Frühjahr die Flüsse anschwellen, so suchte sich jeder, so gut er konnte, zu helfen; wie es aber oben im Gebirge aussah, davon wußte in der Ebene niemand. Jetzt melden Telegramme den Wasserstand von Stunde zu Stunde, und wirksame Vorkehrungen werden getroffen. Früher liefen tolle Hunde im Lande unbeachtet umher; krankes Vieh wurde geschlachtet, es entstanden Seuchen, die sich niemand zu erklären wußte, die Bevölkerung wurde dezimirt, aber niemand zählte die Toten, und es dauerte lange, bis man die Abnahme der Volkszahl bemerkte. Niemand kannte das Elend, welches in seinen Höhlen unbeachtet herrschte, nur wenige wußten von den unerhörten Zuständen in Gefängnissen und Irrenanstalten — kurz, es war alles wie mit einem Schleier zugedeckt, und die wenigen, die etwas sahen, standen vereinzelt, ohne Zusammenhang, ohne Beziehung zur übrigen Menschheit. Eben darum war auch das Gemein- und Mitgefühl für die leidenden Nebenmenschen viel weniger erregt und entwickelt. Ist es nötig, weitläufig zu schildern, wie dies alles anders geworden ist, seitdem die Presse und der ihr dienende Telegraph alles und jedes tagtäglich zu allgemeiner Kenntniss bringt, seitdem die entwickelten Verkehrsmittel, die mündlichen und schriftlichen Mitteilungen aller Menschen unter einander jedem einzelnen die Kenntniss der Gesamtzustände vermitteln? Eben darum, weil wir von allem Kenntniss erhalten, was irgendwo unsre Mitmenschen an Not und Elend, an Drangsal und Unheil betrifft, ist auch unser Mitgefühl erregter, unsre Theilnahme thätiger, unser Wunsch, zu helfen, lebhafter geworden.

Und wenn in dem allen eine Veredlung des menschlichen Gemüthes erblickt werden muß, so verdanken wir sie den materiellen Fortschritten, welche von kurzichtigen Sittenlehrern oft in so thörichter Weise geschmäht werden.

Also — ich wiederhole es — nicht umfangreicher, nur bemerkbarer, sichtbarer sind Not und Elend geworden. Schon damit ist eine nicht zu unterschätzende Linderung gegeben. Denn wohin die Kunde der Not dringt, da öffnen sich die Herzen und hilfreiche Hände. Wir senden Gaben nach Spanien und Italien, wenn diese Länder durch Wasser, Feuer, durch Erdbeben oder Seuchen heimgesucht werden, und wir empfangen Gaben selbst von Mitmenschen, die jenseits des Ozeans leben, wenn wir der Hilfe bedürfen. Wir senden unsre

Gelehrten an die Mündungen des Ganges, um die Entstehung der Cholera zu erforschen, wir umspannen den Erdball mit meteorologischen Stationen, um durch Vorausberechnung von Wetter und Wind Leben und Habe der Seefahrer zu schützen. Wie könnte es möglich sein, daß alle solche auf den verschiedensten Gebieten entwickelte Thätigkeit nicht zur Vinderung von Noth und Elend wirksam beitrüge. *)

Wenn ich versuche, die Leser von dem Fortschritte der Besserung unsrer wirtschaftlichen Zustände zu überzeugen, so darf ich nicht unterlassen, darauf aufmerksam zu machen, welche mächtigen Hindernisse dieser Besserung gleichzeitig entgegengetreten sind, und daß der Fortschritt dann um so viel bedeutender erscheint. Eine Reihe von Veränderungen in den gesellschaftlichen Zuständen ist vorgegangen, welche tiefgehende Erschütterungen verursachen mußten, welche ganze Klassen aus ihren seitherigen Stellungen verdrängt und fast jeden Einzelnen genötigt haben, sich ganz neuen Formen des sozialen und wirtschaftlichen Lebens anzubequemen. Wenn wir den Gang der Geschichte überblicken, so finden wir kaum eine andre Zeit, in der die Gesellschaft so gewaltige Umgestaltungen erfahren hätte, wie in diesem Jahrhundert.

Das Feudalwesen, welches die Gesellschaft seit vielen Jahrhunderten beherrscht und bis ins innerste Mark durchdrungen hatte, wurde beseitigt; die Schranken, welche die einzelnen Stände von einander trennten, wurden niedergeworfen, die Stände selbst verfielen der Auflösung. Die kleinern Kreise, in welche Volksteile sich staatlich einigten und von andern Staatsgebilden trennten, wurden erweitert, und es entstanden große Nationalstaaten; die Naturalwirtschaft wurde durch die Geldwirtschaft ersetzt, die Handarbeit wurde durch die Maschine, der Kleinbetrieb durch den Großbetrieb verdrängt; Raum und Zeit wurden durch Dampf und Elektrizität überwunden. Ehedem waren es kleine Gebiete, auf welchen die Menschen mit einander rangen, ihre entgegengesetzten Interessen zum Ausgleich oder zum Siege brachten. Die Kampfplätze waren wohl zahlreich, aber sie waren klein und die Heere der Kämpfenden unbedeutend. Jetzt ist die ganze Welt ein einziges großes wirtschaftliches Schlachtfeld geworden, und die Heere stehen sich in Massen gegenüber, während zu gleicher Zeit der Kampf von Mann gegen Mann ein allgemeiner ist. Die bisherigen Verbände sind gelöst, die gefesteten Stellungen vergangener Zeiten sind zerstört, eine allgemeine Verschiebung hat stattgefunden. Die Gesellschaft ist in Atome aufgelöst,

*) Ich entnehme einem englischen Schriftsteller, Sir Louis Mallet, folgende sehr bemerkenswerte Zahlen. Die paupers (öffentlich unterstützte Armen) betrugen in England und Wales:

1849	bei 18 Millionen Einwohnern	934 000	= 5,2%,
1884	" 26 "	" 774 310	= 2,9%.

Aber man hat auf jeden pauper 1884 elf Pfd. Sterl. verwendet, statt nur fünf Pfund im Jahre 1849!

die neue Verbindungen einzugehen suchen, aber noch nicht gefunden haben — kurz, wir leben in einer Übergangsperiode, groß und tief, und man kann — geschichtlich betrachtet — sagen, plötzlich eingetreten, wie niemals eine andre zuvor. In derselben Zeit hat sich die Bevölkerung Europas mehr als verdoppelt, sie hat um 200 Millionen Menschen zugenommen.

Ist es unter solchen Umständen zu verwundern, daß nicht alles in Ordnung ist, daß die Menschen leidenschaftlich erregt sind, daß kaum irgend einer mit seiner Lage zufrieden ist, daß die große Flut, in der wir uns befinden, hier ungeheure Reichtümer, dort Massenelend auf einer Stelle angehäuft hat, daß jene, welche das Glück an eine günstige Stelle gestellt hat, diese mit Eifer verteidigen, daß andre, denen die Flut über das Haupt zu gehen droht, laute Klage erheben und alles für erlaubt halten, was ihnen Rettung zu bringen scheint, daß sie auf jede Lockung hören, die ihnen goldne Berge verspricht? Dies alles ist wahrlich nicht zu verwundern. Wunderbar im Gegenteil wäre es, wenn jene ungeheure Umgestaltung des Wirtschaftslebens im letzten Jahrhundert nicht auch außerordentliche Störungen neben ihren segensreichen Wirkungen hervorgebracht hätte. Es wäre wunderbar, wenn es nicht längere Zeit erforderte, diese Störungen zu beseitigen, und die Konsequenzen der Neuerungen zu ziehen, welche jetzt noch ungeordnet und ohne Zusammenhang neben einander liegen. Unsere Aufgabe ist, eine neue soziale Ordnung zu schaffen, welche den neuen Zuständen entsprechen wird.

Es ist kaum anzunehmen, daß die nächsten sechzig oder hundert Jahre uns ebenso gewaltige Umwälzungen in der Gütererzeugung bringen werden, wie das vergangene Zeitalter des Dampfes, der Maschinen, der Eisenbahnen und Telegraphen, aber es ist gewiß, daß wir mit der Einordnung der jüngsten Erfindungen in das Gefüge der Gesellschaft vollauf zu thun haben werden; es ist gewiß, daß wir, um dieser Aufgabe zu genügen, mit vielen Vorurteilen werden brechen müssen, daß Ansichten und Überzeugungen, die durch ein hohes Alter geheiligt erscheinen, aufzugeben sind, und daß bei dieser Arbeit Irrgänge und Störungen des Friedens nicht vermieden werden können. Die nächste Zukunft hat das Material zu verarbeiten, welches die jüngste Vergangenheit in ungeordneten Haufen hinterlassen hat. Unsere Kinder werden sich dieser Aufgabe nicht entziehen können und, wie es den erfreulichen Anschein hat, auch nicht entziehen wollen. Aber kämpfen werden sie müssen, und zwar ebenso gegen eigene als gegen fremde Vorurteile, Befangenheiten, Leidenschaften, selbstsüchtige Regungen.

Und wenn diese Kämpfe ausgekämpft sind — was dann? Auch dann wird kein paradiesischer Zustand herrschen, auch dann wird es Not und Elend die Fülle geben, aber die Menschheit wird sich bewußt sein, einen gewaltigen Fortschritt nach ihrem Ziele gemacht zu haben, welches Bervollkommenung, nicht Vollkommenheit ist.

Nach allem, was ich hier gesagt habe, ist dem Sozialpolitiker seine Aufgabe dahin zu stellen, daß er, ohne im mindesten die großen Errungenschaften der Vergangenheit zu verkennen, sich von den gegenwärtigen Leiden eines nur allzu großen Teiles des Volkes durchdringe, daß er die Gefahr gewaltfamer Erschütterungen des Staats- und Gesellschaftsbestandes vor Augen habe und begreife, daß dieselben nicht mit bloßen Zwangs- und Schutzmitteln hintanzuhalten sind. Er muß trachten, die Schäden zu heilen, gewissermaßen den sozialen Körper da wieder einzurenken, wo er durch die krampfhaften Bewegungen der Vergangenheit verrenkt ist. Er muß sich bewußt sein, daß es uns nicht erspart bleiben kann, die Konsequenzen aus den vorgegangenen Veränderungen zu ziehen, auch wenn es noch so schmerzhaft sein sollte. Vor allem Systematischen aber muß aufs ernstlichste gewarnt werden. Denn auch auf diesem Gebiete giebt es keinen Stein der Weisen. Staat und Gesellschaft sind keine Begriffe, mit denen man logisch operiren könnte — dies führt immer zu Gewalt, Krieg, Guillotine —, sondern Staat und Gesellschaft sind historisch gewordene Gestaltungen, an welchen ebendeshalb Zufälliges und Inkonsequentes zum innersten Wesen gehören.

Aus diesem Grunde dürfen wir nicht erwarten, daß ein großer Mann als sozialer Heiland auftreten werde, die Gesellschaft von ihren Leiden mit einem kühnen Griff zu erlösen. Wer dies Wagnis begeht, wird nur größeres Unheil und Verwirrung anrichten. Was uns obliegt, ist unablässige, treue, ernste, selbstlose Arbeit, um die Widersprüche zu beseitigen, daß Armut dem Fortschritt auf dem Fuße folgt, daß Überproduktion und Massenelend einander gegenüber stehen, und um die große Aufgabe zu lösen, die meiner Ansicht nach vor allem darin besteht, daß wir die Armen konsumtionsfähig machen.



Der deutsche Volkscharakter und seine Wandlungen.

Von Guntram Schultheiß.



on National- oder Volkscharakter zu reden ist so allgemein gäng und gebe, daß man glauben möchte, es könnten über dessen Inhalt und Reich keine wesentlichen Meinungsverschiedenheiten bestehen. Und doch macht die Anwendung desselben mancherlei Schwierigkeiten. Denn wenn wir schon die Übertragung des Ausdruckes Charakter von dem Einzelnen auf die Gemeinschaft eines Volkes ohne weiteres Bedenken vollziehen und die verschwommene Bedeutung der Volksart oder